



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der griechischen Plastik**

für Künstler und Kunstfreunde

**Overbeck, Johannes**

**Leipzig, 1857**

Neuntes Capitel. Attische Künstler der myronischen und einer eigenen  
Richtung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77313)

Phidias entstandenen öffentlichen Monumenten Athens, jedoch nicht ohne bemerkt zu haben, dass sich der Geist phidiassischer Kunst auch in den Arbeiten der für das Privatleben thätigen Kunst, namentlich in Grabreliefen offenbart, deren eine ansehnliche Zahl auf uns gekommen ist, von deren näherer Betrachtung wir aber wie von der Betrachtung so mancher anderen Monumente absehn müssen, da es uns nicht darauf ankommt, alle erhaltenen Denkmäler unserer kunstgeschichtlichen Darstellung einzureihen, sondern vielmehr nur darauf, aus datirten und datirbaren Monumenten den Kunstcharakter der verschiedenen Meister und Epochen anschaulicher und eindringlicher zu entwickeln, als dies aus blosser Berücksichtigung der schriftlichen Quellen möglich ist.

## NEUNTES CAPITEL.

### Attische Künstler der myronischen und einer eigenen Richtung.

In Phidias, seinen Schülern und Genossen haben wir die berühmtesten und grössten Meister Athens in der ersten Blüthezeit der Kunst, in den von ihnen geschaffenen oder von dem Kreise dieser Schule angeregten Werken die erhabensten Leistungen der attischen, wenn nicht der gesammten griechischen Bildnerei kennen gelernt; die Thatsache kann uns nun aber nicht gleichgiltig machen gegen die Betrachtung von Erscheinungen und Entwicklungen, welche sich den so eben geschilderten als minder erhaben und gewaltig an die Seite stellen, im Gegentheil haben wir alle Ursache, auch diese Thatsachen der Geschichte thunlichst genau in's Auge zu fassen, weil erst ihre Verbindung mit jenen ein vollständiges und deshalb getreues und wahrhaftes Bild von der allseitig entfalteteten Kunstblüthe dieser Periode zu geben im Stande ist, und weil sie, so gut wie die ideale Production des Phidias und der Seinen Consequenzen haben in späteren Offenbarungen des griechischen Kunsttriebes, die ohne ein Zurückgehn auf die Wurzel und Quelle kaum verstanden werden können. Und wemgleich uns die jetzt zu besprechenden Künstler nicht mit ehrfurchtsvollem Staunen erfüllen werden, wie der Riesengenius eines Phidias, so werden wir unter ihren Werken doch mehr als eines finden, das wir mit Interesse und Wohlgefallen betrachten können; daneben freilich haben wir von Verirrungen der Kunst zu reden, aber das ist ja grade der schon in der Einleitung hervorgehobene Vorzug der geschichtlichen Betrachtungsweise, dass in ihr und durch sie nicht nur das Vollendete und Mustergiltige, sondern auch das minder Vortreffliche, ja dass der Irrthum und der Fehler sein Interesse und seine Bedeutung hat.

Ich habe bei der Besprechung Myron's behauptet, dass nächst Phidias er den am weitesten reichenden Einfluss auf die Gestaltung der attischen Kunst gehabt habe; es ist jetzt an der Zeit dies in den Thatsachen nachzuweisen. Wir haben neben

Phidias eine Zahl von bedeutenden Künstlern kennen gelernt, die wir als seine Schüler und Genossen bezeichneten, und welche im Geist und in der Weise des grossen Meisters wirkten und schufen; wir haben es jetzt mit einer Gruppe von Künstlern zu thun, welche als Fortsetzer der Richtungen angesehen werden dürfen, die Myron der Bildnerei gegeben hat. Denn wenn von ihnen auch nur ein einziger ausdrücklich als Myron's Schüler genannt wird, wenngleich wir demnach auch in der Überschrift dieses Capitels nicht von einer Schule Myron's reden durften, so wird sich uns der Einfluss desselben in den Werken der jetzt anzuführenden Künstler, welche zudem wesentlich als Zeit- und Altersgenossen von Myron's Sohne Lykios erscheinen, doch so deutlich zu erkennen geben, dass die Annahme einer wirklichen Lehrerschaft Myron's gegenüber diesen jüngeren Bildnern auch ohne das Zeugniß der Alten kaum als zu kühn bezeichnet werden darf. Und zwar um so weniger, je mächtiger die Anziehungskraft der Schule des Phidias sein musste, je augenscheinlicher das Übergewicht des Einflusses dieser Richtung sich zu erkennen giebt. Denn, finden wir ungeachtet dessen und trotz dem Hineinragen der idealistischen Tendenz selbst in den jetzt zu schildernden Kunstkreis Myron's Principien verjüngt lebendig, so dürfen wir wohl schliessen, dass die Künstler, welche sie aufnahmen und fortbildeten, in der klaren Erkenntniß, dass des Phidias Art und Kunst ihrem Talente nicht entsprach, sich dem älteren Meister zuwandten, der in einem allerdings niedrigeren Kreise Werke geschaffen hatte, welche in ihrer Art eben so vollkommen waren wie diejenigen des Phidias in der ihrigen.

Wir haben zu beginnen mit

Lykios<sup>68</sup>), Myron's Sohne und Schüler, der, wie sein Vater, in Eleutherä geboren, aber wie jener den attischen Künstlern zuzurechnen ist. Seine Lebenszeit können wir nur nach der Myron's, also nur ungefähr bestimmen, jedoch darf als sicher betrachtet werden, dass dieselbe wesentlich mit dem Zeitalter der Schüler des Phidias zusammenfällt, und dass sein ausgedehntestes Werk vor der 90. Ol. (420 v. Chr.) vollendet war<sup>69</sup>). Es war dies ein Weihgeschenk, welches die ionischen Apolloniaten wegen eines Sieges in Olympia aufgestellt hatten, und bildete eine freistehende, symmetrisch componirte Erzgruppe heroischen Gegenstandes im Geiste der Werke des Onatas (S. 110) und der phidiassischen Jugendarbeit in Delphi (S. 196). Pausanias giebt uns eine ziemlich genaue Beschreibung dieser Gruppe, aus der wir nicht allein den Gegenstand der Darstellung kennen lernen, sondern auch die Aufstellung und Composition uns zu vergegenwärtigen vermögen. Der Vorwurf war der letzte und grösste Kampf Achill's, der gegen Memnon, in welchem dem Sohne der Thetis zum ersten Male ein völlig ebenbürtiger Gegner, der Sohn der Eos (Aurora) entgegentrat, der, wie er selbst, nach dem Epos mit Waffen aus Hephästos' Werkstatt versehen war. Das Epos, die nach dem Äthiopienfürsten Memnon benannte Äthiopis von Arktinos von Milet<sup>70</sup>), hatte diesen letzten Kampf und diesen herrlichsten Sieg des Peleiden in grossartigster Weise vorgebildet, und dessen tiefe Bedeutung namentlich dadurch in's schärfste Licht gerückt, dass es, ähnlich wie die Ilias beim Kampfe des Sarpedon und Patroklos die Götter in unmittelbarer Theilnahme an dem Schicksal der kämpfenden Helden darstellte. Während aber Homer sich darauf beschränkt, bei Sarpedon's Tode durch Patroklos Zeus, den Vater des unterliegenden Helden in tiefer Bewegung für den Sohn und Here in gewohnter Opposition darzustellen, hatte

Arktinos das ähnliche Motiv pathetischer aufgefasst, indem er die beiden göttlichen Mütter für das Leben der Söhne flehend, an den Thron des Zeus stellte, der, auf goldener Wage die Loose der Helden wägend, nach des Schicksals Willen der Eos Bitten verwerfen musste. Diese pathetische Doppelhandlung auf Erden und im Olymp vergegenwärtigen uns mehre alte Kunstwerke<sup>71)</sup>, die uns Arktinos' herrliche und tiefergreifende Poesie ahnen lassen, und eben diese Doppelhandlung der Götter und Menschen hatte Lykios in seiner Gruppe zu höherer Einheit zu verschmelzen gewusst. Die dreizehn Figuren waren, wie uns Pausanias angiebt, auf einer gemeinsamen halbkreisförmigen Basis aufgestellt. In der Mitte war Zeus, wahrscheinlich thronend, vielleicht mit der Schicksalswage in der Hand dargestellt, neben ihm beiderseits die flehenden Göttinnen. Noch war die Entscheidung nicht gefallen, und demgemäss hatte Lykios die beiden Haupthelden noch nicht im eigentlichen Kampfe begriffen gebildet, sondern er hatte sie, beide zum Angriff bereit, auf den Enden der Basis einander gegenübergestellt. Es ist, denke ich, von selbst einleuchtend, wie trefflich dieser Moment gewählt war, indem der Anblick der schlagfertigen Helden die Phantasie des Beschauers erregte, ohne gleichwohl das Hauptinteresse von der die ganze Bedeutsamkeit der Begebenheit spiegelnden Mittelgruppe der flehend heraneilenden Mütter und des in der unerschütterlichen Ruhe des Weltregierers zwischen ihnen thronenden Zeus abzulenken, wie es die Darstellung des Kampfes selbst mit Nothwendigkeit gethan hätte. Der ganze Werth des Principes der zweiflügelig symmetrischen Composition, welches aus der architektonischen Plastik hier in die frei componirte Gruppe herübergenommen ist, liegt offen zu Tage. Der Raum zwischen der Mittelgruppe und den Hauptpersonen auf den äussersten Flügeln war mit Helden aus den beiden Heeren der Griechen und Troer erfüllt, und zwar so, dass die einander gegenüberstehenden Helden herüber und hinüber paarweise in gegensätzlichen Bezug gebracht waren. Dem Odysseus entsprach Helenos, der weiseste Troer dem klügsten Griechen, in Paris und Menelaos begegneten sich die zwei erbittertsten Feinde, dem Diomedes entsprach Äneas, dem Schützling der Athene der Sohn der Aphrodite, und dem Telamonier Aias, nächst Achill dem besten Manne im Heere der Griechen, Deiphobos, der in Troia an Hektor's Stelle gerückt war. So war die ganze Gruppe scharf gegliedert und wurde durch die hervorragende Bedeutung der Personen in der Mitte und auf den Endpunkten zu fester Einheit zusammengeschlossen.

Wenn sich in dem Gegenstande und der Composition dieser Gruppe allerdings mehr der Geist der idealistischen Kunst als derjenige der Kunst Myron's ausspricht, und wenn wir nicht im Stande sind nachzuweisen, inwiefern sich Lykios etwa in der Formgebung der Art seines Vaters und Lehrers genähert hat, so vermögen wir dagegen den Charakter der myronischen Kunst in zweien anderen Arbeiten des Lykios nachzuweisen, in denen sich, so viel wir wissen, die ersten reinen Charakter- oder Genrebilder neben dasjenige Myron's, die betrunkene alte Frau, stellen. Ich spreche von zwei Knabenstatuen des Lykios, deren eine wir aus Pausanias kennen, während die andere Plinius zwei Mal, scheinbar als verschiedene Werke des Künstlers erwähnt<sup>72)</sup>. Jene, auf der Akropolis in Athen befindliche Statue stellte einen Knaben dar, welcher ein Weihwasserbecken trug, diese einen solchen, welcher erlöschendes Feuer anzublasen bemüht war (*sufflantem languidos ignes*). Leider sind wir über die Handlung und Situation des ersteren Knaben nicht näher unterrichtet, und müssen

daher auf unsere eigene Phantasie recurriren, um uns die Statue vorstellig zu machen. Das Weihwasserbecken wurde bei religiösen Cäremoenien gebraucht, indem der Priester aus demselben mit einem Zweige als Weihwedel die zum Opfer Nahenden besprengte. Denken wir uns nun den Knaben, der in naiver Frömmigkeit eifrig das ihm übertragene Amt, das vielleicht nicht ganz leichte Becken zu halten, wahrnimmt, so gewährt das ein Bild, welches, plastisch ausgeführt, sowohl durch die Hervorhebung der körperlichen Function wie durch die Darstellung der gemüthlichen Erregung reizend und anmuthig genug sein mochte<sup>79)</sup>. Die zweite Statue, welche Plinius als ein des Lehrers würdiges Werk preist, ist innerlich verwandt zu denken, und da beim griechischen Opferdienst auch Räucherungen eine Rolle spielten, so dürfen wir, unter der Annahme, dass der Knabe etwa die Kohlen in einem Räucherbecken anblies, auch diesen Knaben mit einer religiösen Function betraut denken und ihn vielleicht als Gegenstück zu dem ersteren auffassen. Es ist mit Recht daran erinnert worden, dass christliche Chorknaben in ähnlicher Handlung auch für künstlerische Darstellungen in neuerer Zeit verwendet worden sind, aber auch abgesehen davon, muss jeder phantasiebegabte Mensch empfinden, wie günstig ein solcher Gegenstand für eine naive heitere plastische Bildung war, während die Handlung des Feueranblasens nothwendig, gleichsam als eine Steigerung, an die Function des Athmens erinnert, in deren feiner Darstellung Myron excellirte, und durch welche seine Statuen, wie oben ausgeführt, im eigentlichsten Sinne lebensvoll erschienen. Dies heitere, lebensvolle Genre aber bildet einen Gegensatz gegen die hoch und ernst gestimmte ideale Kunst des Phidias und der Seinen, während es als eine Fortsetzung des von Myron gegebenen ersten Anstosses die griechische Kunst auf einem Gebiete mit entschiedenem Takt und Glücke thätig zeigt, auf welchem die moderne Plastik eher mit der antiken concurriren kann, als auf demjenigen der idealen Bildungen, auf welchem aber der Wettstreit auch nicht immer zum Vortheil der modernen Kunst ausschlägt. Wir sehn hier und wir werden in ferneren antiken Genrebildern wiederfinden Gegenstände von an sich geringer Bedeutung; aber es müsste uns Alles täuschen, oder die alten Künstler haben es verstanden auch auf diesem Gebiete das Triviale und Gleichgiltige zu vermeiden, und Momente aus dem Menschenleben herauszugreifen, bei denen eine körperlich wohl abgeschlossene Handlung in Verbindung mit einer Bewegung des Gemüths die Theilnahme des Beschauers wahrhaft zu fesseln weiss.

Ausser dem feueranblasenden Knaben nennt uns Plinius als Arbeiten des Lykios noch den Pankratiasten Autolykos<sup>79)</sup> und „Argonauten“, ohne jedoch den leisesten Wink hinzuzufügen, der uns zu einer bestimmten Vorstellung von dem letzteren Werke befähigte.

Wir schliessen hier in kurzer Erwähnung zunächst einen Künstler an, dessen hauptsächlich berühmtes Werk dem feueranblasenden Knaben des Lykios dem Gegenstande nach sehr verwandt erscheint, *Styppax*<sup>79)</sup> von Kypros, dessen „Splanchnoptes“ (Eingeweidebeschauer) genanntes, uns allein bekanntes Hauptwerk in Athen stand, und den wir deshalb als wahrscheinlich hauptsächlich in Athen thätig und Myron's Richtung folgend, den attischen Künstlern so gut wie den Parier Alkamenes beizählen dürfen. Der so eben angeführte Name der Statue des *Styppax* entspricht der Gestalt nur halbwegs, welche wir aus Plinius kennen; die Statue stellte einen Mann dar, welcher, Eingeweide

röstend, das Feuer aus vollen Backen anblies. Dass dieser Mann ein Slave des Perikles gewesen sei, an dessen Verletzung durch einen Sturz beim Bau der Propyläen und Herstellung durch ein Wunder sich die Weihung einer Statue der Athene Hygieia von Pyrrhos' Hand durch Perikles knüpft, halte ich mit Ross<sup>76)</sup> für Irrthum des Plinius. Vielmehr erkenne ich in der Statue ein Genrebild durchaus im Geiste und in der Art der beiden Knabenstatuen des Lykios, und zwar ein Genrebild, welches, wie jene, dem Kreise religiöser Handlungen entnommen war; denn auch die Röstung der Eingeweide zur Vorkost vor dem Opferschmause gehört, wie männiglich aus Homers bekannt ist, zu den Acten des Opfers. Die in diesem Eingeweideröster und Feueranbläser dargestellte Handlung ist derjenigen des zweiten Knaben von Lykios' Hand so nahe verwandt, der künstlerische Vorwurf ist so sehr übereinstimmend, dass wir, ohne zu erörtern, wem die Priorität der Erfindung gebührt, auf die Differenzen aufmerksam machen wollen. Diese treten zunächst in der Stellung hervor, denn das Rösten von Eingeweiden kann füglich nur über einer Heerd- oder Altarflamme vor sich gehn, deren Anfachung eine vorgebeugte Haltung nothwendig bedingt, sodann in der doppelten Handlung des Eingeweiderösters, der, indem er die Flamme anblies, die zu bratenden Stücke mit aufmerksamer Vorsicht halten musste. Drittens finden wir eine Differenz in dem Alter, sofern der Eingeweideröster nicht als Knabe genannt wird; die Verschiedenheit des Alters führt auf eine Verschiedenheit der Auffassung, indem der naive Eifer des Kindes bei dem Erwachsenen durch eine angespanntere Thätigkeit ersetzt wird, wenigstens so gedacht werden kann, worauf uns auch der Ausdruck des Plinius hinführt, der Splanchnopt habe das Feuer aus vollen Backen angeblasen. Vielleicht liegt hierin eine abermalige bewusste Steigerung in der Darstellung des Athmungsprocesses bis zur wirklichen Anstrengung, und, falls diese Anstrengung bei der Bildung des ganzen, in einer eigenthümlichen und neuen Haltung dargestellten Körpers, namentlich in der Gestaltung von Brust und Bauch scharf und fein durchgeführt war, so begreift es sich, wie ein solches lebendiges, vielleicht leise komisches Genrebild einen sehr wohlgefälligen Anblick bieten und den Meister berühmt machen konnte.

Vielseitiger erscheint ein dritter Künstler, welchen wir, obwohl er nicht Athener von Geburt war, doch als in Athen thätig zu den attischen Künstlern, und, obwohl er nicht ausschliesslich Myron's Richtung huldigte, doch als Nichtidealisten und da er in einem Hauptwerke sichtbar myronischen Anregungen folgte, zu dieser Gruppe zu zählen berechtigt sein dürften. Dieser Künstler ist Kresilas<sup>77)</sup> von Kydonia auf Kreta. Im Ganzen sind uns sechs Werke desselben bezeugt, zwei derselben jedoch nur inschriftlich in einer Art, dass wir die Gegenstände nicht bestimmen können. Die übrigen vier sind ein von Plinius nur ganz kurz berührter Doryphoros (Lanzenträger); ein Porträt des „Olympiers Perikles“, welches Plinius als dieses Beinamens würdig bezeichnet und von dem er rühmt, man könne an dieser Art der Darstellung bewundern, wie sie edle Menschen noch edler bilde; drittens eine im Wettstreit mit Phidias, Polyklet und Phradmon gebildete, verwundet dargestellte Amazone, und viertens „einen sterbenden Verwundeten, bei dem man erkennen könne, wie viel noch Leben in ihm sei“.

Von zweien dieser Werke, dem Porträt des Perikles und der Amazone, glaubt man Nachbildungen zu besitzen, und obgleich sich dafür nicht strict beweisen lässt,

bleibt die Annahme doch wahrscheinlich genug. Von Perikles findet sich eine in Tivoli gefundene Büste mit Unterschrift des Namens, etwas unter Lebensgrösse, im britischen Museum, abgeb. in den *Marbles of the brit. Mus.* 2, pl. 32, eine andere in München, Nr. 152 des Schorn'schen Verzeichnisses. Die londoner Büste, welche ich selbst zu sehn Gelegenheit hatte, und welche im Ganzen etwas weichere und völligeren Formen hat, als die erwähnte Zeichnung wiedergibt, während das Haar, das in vielen kleinen an den Enden eingebohrten Locken über der Stirn liegt, nicht eben sonderlich fleissig gearbeitet ist, zeigt uns ein in der That vollendet edeles Antlitz mit sehr feinen Zügen und einem höchst intelligenten Ausdruck. Grossartigkeit und Erhabenheit aber, die allein durch den Beinamen des „Olympiers“ bezeichnet werden kann, und welche nach Plinius' Worten, Kresilas' Porträt sei dieses Beinamens würdig gewesen, die Auffassung des Meisters besonders charakterisirt haben muss — Grossartigkeit und Erhabenheit liegt in der londoner Büste durchaus nicht; diese müsste also in der Nachbildung verloren gegangen sein, falls diese Büste auf Kresilas' Original zurückgeht.

Von der verwundeten Amazone sind mehre Nachbildungen<sup>78)</sup> vorhanden, von denen wir eines der vorzüglichsten Exemplare, von der Hand eines unbekanntes Sosikles im capitolin. Museum in der nebenstehenden Fig. 54. mittheilen. Ergänzt sind an demselben nur die Arme, von welchen der erhobene rechte etwas anders gehalten gewesen sein mag, während die linke Hand jedenfalls richtig ergänzt ist, wie sie ein Stück Gewand von der Brustwunde vorsichtig entfernt. Dies ist das Hauptmotiv der Bewegung, mit welchem die Erhebung des rechten Armes zusammenhängt, welche sich aus dem natürlichen Bestreben erklärt, den leidenden Theil von jedem Drucke zu befreien. Sehr bedeutend und interessant ist der Kopf nicht allein durch seine strengschönen Formen, sondern auch durch den in den verschiedenen Wiederholungen freilich etwas variirten Ausdruck, in welchem sich nicht allein physischer Schmerz ausspricht, sondern noch ein Zug hervortritt, den man auf den düstern Ernst der Besiegten gedeutet hat, der mir aber aus dem ängstigen Gefühl der vielleicht tödtlichen Verletzung näher und einfacher erklärbar scheint.

Was nun endlich viertens den sterbenden Verwundeten anlangt, so kann ich nicht umhin zu behaupten, derselbe sei ein Genrebild, d. h. ein freigeschaffenes Situationsstück, nicht eine Porträtdarstellung



Fig. 54. Die verwundete Amazone nach Kresilas.

gewesen. Im Gegensatze hierzu ist von mehren Seiten mehr oder weniger bestimmt angenommen worden, dieser sterbende Verwundete sei das Porträt des attischen Feldherrn Diitrephes gewesen, der als von Pfeilen getroffen in einer Erzstatue innerhalb der Propyläen der athenischen Akropolis aufgestellt war, wie Pausanias berichtet. Aber diese Annahme leidet, abgesehen von allen übrigen Schwierigkeiten, an einer grossen inneren Unwahrscheinlichkeit. Wem konnte es einfallen, einem Menschen eine Ehrenstatue, und das war diejenige des Diitrephes ohne allen Zweifel, in der hier angegebenen Situation, im Augenblicke des Sterbens, wo man den letzten schwindenden Rest des Lebens erkannte, aufzustellen! Man berufe sich nicht auf die Büste des sogenannten sterbenden Alexander in Florenz, abgeb. in Müller's Denkmälern 1, Taf. 39, Nr. 160, denn, wenngleich ich mit der Vermuthung, dass diese Büste den Kapaneus darstelle<sup>70)</sup>, nicht Recht haben sollte, was übrigens durch die lautgewordenen Zweifel noch gar nicht erwiesen ist, so bleibt die gewöhnliche Benennung derselben doch im höchsten Grade zweifelhaft, und die Bestimmung zu einem Ehrendenkmal unnachweislich und durchaus unwahrscheinlich; man berufe sich auch nicht darauf, dass der myronische Ladas, dem der letzte Hauch auf den Lippen schwebte, ebenfalls das Bild eines bestimmten Individuums und eine Ehrenstatue war. Denn das ist ein ganz anderer Fall. Bei der Darstellung von Athleten galt es, wie schon früher bemerkt, die Situationen, in denen sie gesiegt hatten, zur Anschauung zu bringen; wenn nun Ladas siegte, indem er sich der Art überanstrengte, dass er am Ziel der Rennbahn todt zusammenstürzte, so durfte, ja musste Myron ihn nach der Analogie anderer Athletenstatuen so darstellen, wie er ihn dargestellt hat. Wenn aber ein Feldherr feindlichen Geschossen erlag, ohne durch seinen Tod oder die Art seines Todes eine wichtige Entscheidung herbeizuführen, wie sie z. B. Arnold von Winkelried durch seinen Opfertod herbeiführte, so würde es abgeschmackt sein, demselben eine Ehrenstatue aufzurichten, die ihn sterbend und so darstellte, dass alles Interesse des Beschauers auf die Situation und die Vergegenwärtigung des erlöschenden Lebens sich concentrirte, viel abgeschmackter noch, als wenn man, wie im Plane gewesen, einen sterbenden Winkelried statuarisch ausführte. Die Todesart des Diitrephes mochte in seiner Statue angedeutet sein und war es nach Pausanias' Zeugniß, aber mit der Andeutung begnügte man sich hier gewiss.

Bei dem sterbenden Verwundeten von Kresilas dagegen kommt Alles auf die scharfe Ausprägung der Situation und des Momentes an, und dies ist es, wodurch diese Statue als ein Werk im Geiste des myronischen Ladas sich zu erkennen giebt. Zur äusseren Vergegenwärtigung der Statue dürfen wir uns wohl auf den weltbekannten sogenannten sterbenden Fechter berufen, obwohl derselbe ganz sicher nicht auf das Werk des Kresilas zurückgeführt werden darf, wie später dargethan werden soll, und obgleich man die Situation dieses meisterhaften Bildwerkes nur sehr unvollkommen durch die Worte des Plinius charakterisiren würde: man erkenne, wie viel noch vom Leben übrig sei. Denn der Inhalt der Statue des sterbenden Fechters ist ein viel umfassenderer, pathetischerer. Dürfen wir Plinius' Worte einigermaßen genau nehmen, so beschränkte sich Kresilas auf die Darstellung des erlöschenden physischen Lebens, auf das Aushauchen des letzten Athemzuges. Denn das physische Leben ist es, wie bei Myron's Ladas bemerkt, welches im Gegensatze

zum geistigen Leben, dem animus, durch das von Plinius hier gebrauchte anima bezeichnet wird. Und demnach haben wir in dem sterbenden Verwundeten einen dem myronischen Ladas nahe verwandten Gegenstand vor uns, dessen Darstellung wir leicht als durch Myron's Werk angeregt denken mögen. Hier wie dort kam es zunächst und ganz besonders auf das Aushauchen des letzten Athems an, denn eben dieses unterscheidet den Moment des Sterbens von ähnlichen Situationen, wie z. B. dem Hinsinken in Ohnmacht. Aber freilich sind die Aufgaben auch wieder verschieden; beim Ladas war die grösste Anstrengung des Körpers, und namentlich des Athmens, im übermässigen Lauf dem Aushauchen des Todesseufzers unmittelbar vorhergegangen, von dem Verwundeten des Kresilas wird uns eine ähnliche vorhergegangene heftige Bewegtheit nicht bezeugt, ja sie ist, wenn wir die Bezeichnung „sterbender Verwundeter“ scharf in's Auge fassen, auch nicht wahrscheinlich, die Todesursache sind hier die Wunden, ist die Verblutung. Wie bei Ladas die höchste Energie körperlicher Anstrengung, müssen wir hier das Ermatten und Erschlaffen der Kräfte dargestellt denken. Dies Schwinden der Kräfte aber wurde durch die feine Darstellung der Ermattung des Athmens präcisirt als durch den nahenden Tod bewirkt. Und wenn wir nun in der Behauptung Recht hatten, dass Myron's Statuen grade durch die feine Art, wie der Athmungsprocess dargestellt war, als eminent lebendig erschienen, wenn wir ferner mit Recht den feueranblasenden Knaben des Lykios und den Feueranbläser des Stypax auf Myron's Lehre und Schule zurückgeführt haben, so muss Jeder einsehn, wie gut sich auch dieser sterbende Verwundete des Kresilas dem Charakter der Werke dieser Schule einfügt, welche die Darstellung des physischen Lebens zu ihrem Hauptaugenmerk gemacht und das wesentlichste Mittel dieser Darstellung aus Myron's Lehre entnommen hatte. Wird dem sterbenden Verwundeten durch unsere Anschauung nicht Unwesentliches von dem pathetischen Interesse genommen, welches ein solcher Gegenstand an sich einflössen kann, so muss schliesslich noch daran erinnert werden, dass in der Periode, in welcher wir jetzt mit unseren Betrachtungen stehn, die Darstellung der Bewegungen und Leidenschaften des Gemüthes noch nicht zum Vorwurfe künstlerischer Darstellung geworden ist, und das im eigentlichen Sinne Pathetische sichtbar und bedeutsam erst in einer späteren Periode der griechischen Kunstgeschichte hervortritt, einer Periode, die durch den Subjectivismus und das Hervorbilden bewegter seelischer Situationen durch die jüngere attische Schule, einen Skopas und Praxiteles erst eingeleitet wird. Kresilas' sterbender Verwundeter würde demnach, anders aufgefasst, als ich ihn aufgefasst habe, eine vielleicht gänzlich vereinzelt Erscheinung der älteren Kunstentwicklung sein.

Mit grösserem Zweifel als bei den drei besprochenen Künstlern erkennen wir Myron's Einflüsse bei einem vierten: Strongylion<sup>80</sup>), von unbekanntem Vaterlande, von dem aber ein öffentlich aufgestelltes grosses Werk, das gleich näher zu besprechende „hölzerne (troische) Ross“ in Athen war, ein zweites im benachbarten Megara, so dass wir ihn vielleicht als Attiker auffassen, jedenfalls seinen längeren Aufenthalt in Athen nachweisen können, der genügt, um Strongylion den um Myron gruppirten Künstlern zurechnen zu dürfen. Das einzige feste Datum aus dem Leben des Strongylion knüpft sich an das erwähnte „hölzerne Ross“, ein kolossales Weihgeschenk eines attischen Bürgers Chäredemos auf der Burg von Athen, wo dessen 11 Fuss lange Basis, mit Weihinschrift und Künstlernamen, 1840 wieder aufgefunden

worden ist. Dies „hölzerne Pferd“ von Erz erwähnt Aristophanes in seinen *Ol.* 91, 2 (415 v. Chr.) aufgeführten „Vögeln“, wahrscheinlich als ein vor Kurzem aufgestelltes Kunstwerk, welches damals das Stadtgespräch bildete. Nun ist die Darstellung eines ehernen Rosses von der Grösse, dass seine Basis 11 Fuss misst, kein Auftrag, den ein junger Anfänger erhält; das Jahr 415 v. Chr. also muss in Strongylion's Mannesalter fallen, so dass er wesentlich als Altersgenoss der Schüler des Phidias und Myron erscheint. Damit verträgt sich sein Zusammenwirken mit dem älteren Kephisodotos, von dem später, eben so wohl, wie der Charakter der Buchstabenformen in der erwähnten Inschrift. — Das „hölzerne Pferd“ beschreibt uns Pausanias etwas genauer, indem er angiebt, dass aus seinem Rücken Menestheus und Teukros und Theseus' Söhne, lauter attische Helden, hervorschauten; es war also gedacht in dem Momente, wo die verblendeten Troer dasselbe in ihre Stadt aufgenommen haben, und wo sich aus seinem waffenerfüllten Bauche Ilios Verderben entwickelt. Es ist das eine eigenthümliche Aufgabe für einen Künstler, der, wie wir sehn werden, als Thierbildner excellirte, ein derartiges „hölzernes Pferd“ zu bilden, welches man als solches erkannte, ohne doch etwa, realistischer Weise auf die vorgestellten Formen des echten Sagenrosses zurückgreifend, etwas Unschönes, eine wunderliche Kriegsmaschine zu machen; aber es lässt sich nicht verkennen, dass diese Aufgabe ihr pikantes Interesse haben musste für eine Kunst, die in Thierbildungen zu vollendeter Meisterschaft gediehen war, obgleich es schwer ist, sich über die Art, wie der Künstler seinen Zweck erreichte, Rechenschaft zu geben, und zweifelhaft, ob ein moderner Bildhauer es wagen würde, Strongylion sein Kunststück nachzumachen. Dass derselbe in der Bildung von Pferden und Stieren ausgezeichnet gewesen, hebt Pausanias hervor, und es ist eine ansprechende Vermuthung, ein dicht bei dem „hölzernen Pferde“ aufgestellter Stier von Erz und ein mit beiden zusammen genannter Widder sei von Strongylion's Hand gewesen. Keineswegs aber war dieser Künstler nur in Darstellungen von Thieren bedeutend, vielmehr wird auch eine Amazone von ihm gerühmt, die wegen der Schönheit ihrer Schenkel den Beinamen „Euknemon“ (die schönschenkelige) erhielt und die Nero fortschleppte, sowie die Statue eines Knaben, welche der bei Philippi gefallene Brutus mit sehr warmem Enthusiasmus liebte. Endlich wissen wir auch noch von dreien Musenstatuen des Strongylion, die mit dreien anderen von Olympiosthenes und eben so vielen von Kephisodotos dem älteren auf dem Helikon aufgestellt waren.

Wenn nun diese Musenstatuen allerdings ein ideales Element enthalten, welches sicher nicht aus Myron's Lehre stammt, so nähern doch die Thierdarstellungen, Strongylion diesem Meister und seiner Art, und diese werden wir auch in den anderen Werken wohl erkennen dürfen, da ihr Ruhm wesentlich auf ihrer Formschönheit, nicht auf idealem Gehalt beruht. Die von Brutus geliebte Knabenstatue, die uns eben einfach als Knabe angeführt wird, wird mit ziemlicher Sicherheit als ein Genrebild aufgefasst werden dürfen, und reiht sich als solches der kleinen Zahl von Genrebildern ein, die wir so eben als von Künstlern herstammend kennen gelernt haben, welche wir als von Myron's Lehre und Vorbild angeregt betrachteten.

Indem ich eine Reihe von minder bedeutenden oder minder bekannten attischen oder in Attika thätigen Bildnern übergebe, deren Namen und Werke unsere Leser bei Brunn, *Kunstlergeschichte* 1, S. 271 ff. verzeichnet finden<sup>81)</sup>, beschränke ich mich

darauf, zum Schlusse dieses Capitels zwei Künstler von eigenthümlicher Richtung zu besprechen, Kallimachos und Demetrios.

Kallimachos<sup>82)</sup> wird freilich nicht ausdrücklich Athener genannt, ist aber wahrscheinlich doch als attischer Künstler zu betrachten, da sein einziges öffentliches Werk, der künstliche Leuchter für die ewige Lampe im Erechtheion zu Athen sich befand. Auch seine Zeit ist nicht überliefert; war er aber Erfinder des korinthischen Capitells, wie Vitruv angiebt, was schwerlich stichhaltige Gründe gegen sich, wohl aber, wie wir sehn werden, eine innere Wahrscheinlichkeit hat, so muss Kallimachos wesentlich ein vielleicht jüngerer Zeitgenoss des Phidias gewesen sein.

Über seine Werke fliessen unsere Quellen nur äusserst dürftig, eine „bräutliche“ (*γυμνευομένη*) Here in Platäa und „tanzende Lakonerinnen“ sind die einzigen Arbeiten des Künstlers, die uns genannt werden. Desto reichlicher sind Urtheile der Alten über Kallimachos vorhanden, welche, ganz abgesehen von dem, was sie aussagen, zunächst beweisen, dass Kallimachos, obgleich zurückstehend hinter den Künstlern ersten Ranges, wie Pausanias sagt, nicht nur ein in seiner Art tüchtiger Meister gewesen ist, sondern ein Künstler von einer ausgeprägten Eigenthümlichkeit, welche im Entwicklungsgange der griechischen Kunst ihre besondere Bedeutsamkeit gehabt hat. Diese Eigenthümlichkeit können wir nun aus den Aussagen der Alten bestimmt genug ableiten.

Am umfassendsten und genauesten ist Plinius' Urtheil: „von allen Künstlern ist durch seinen Beinamen Kallimachos am bekanntesten, stets ein Tadler seiner selbst und von einer kein Ende findenden Genauigkeit, deshalb „*Katatexitechnos*“ zubenannt, bemerkenswerth als Beispiel, dass man auch in der Genauigkeit Mass halten soll. Seine tanzenden Lakonerinnen sind ein sorgfältig vollendetes Werk, in welchem aber alle Anmuth durch das Übermass des Fleisses in der Ausführung verloren gegangen ist.“ Denselben Beinamen bezeugt uns Pausanias und fügt hinzu, dass Kallimachos, an eigentlicher Kunst hinter den Ersten zurückstehend, an Verständigkeit (*σοφία*) Alle überragt habe, und denselben Beinamen führt auch Vitruv an, indem er angiebt, er sei dem Kallimachos „wegen seiner Eleganz und Subtilität in der Marmorarbeit“ beigelegt worden. Schon aus diesen Stellen und noch mehr aus sonstiger Anwendung des Wortes, welches dem Beinamen des Kallimachos zum Grunde liegt, ist es klar, dass dieser Beiname, der sich durch ein deutsches Wort schwer wiedergeben lässt, eine grosse Feinheit, Genauigkeit, Detailbildung in der Formgebung angeht, welche an und für sich nicht zu tadeln ist, aber, nicht auf das richtige Mass beschränkt, wie eben bei Kallimachos, zum Fehler wird. Unsere Künstler bezeichnen durch den Ausdruck „eine breite Manier“ eine Darstellung, welche die Grundgedanken und Grundformen eines Kunstwerks klar und fühlbar hinstellt; diese breite Manier kann in der flüchtigsten Skizze so gut wie in dem ausgebildetsten und durchgearbeitetsten Kunstwerke bestehn und besteht so lange, wie das Detail, ohne für sich Geltung in Anspruch zu nehmen, sich dem Ganzen und den Hauptformen unterordnet. Wir haben diese breite Manier bei höchst genauer Detailbildung in den Sculpturen des Parthenon gefunden, wir werden sie auch in den Werken des Lysippos anerkennen, so sehr dieser Künstler die Durcharbeitung der Form bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckte; bei Kallimachos ist sie verloren gegangen, weil er, seine technische Kunstfertigkeit in virtuoser Weise ausbeutend, auf die übermässig

sorgfältige Bildung des Details einen nie sich genug thuenen Fleiss verwandte. Dadurch erhielt das Detail der Formgebung in seinen Werken eine Bedeutung, ein Übergewicht über die grossen Grundformen, dass das Auge an ersterem haftend, nicht zur Wahrnehmung eines Gesamteindrucks gelangte, dass die Harmonie und Kraft der Gesamtgestalten der selbständigen Geltung des Einzelnen unterlag. Und das eben ist es, was der Beiname sagen will.

Mit dieser Auffassung der Eigenthümlichkeit des Kallimachos verträgt sich nun die Nachricht des Pausanias: Kallimachos habe das Bohren des Marmors erfunden, richtig verstanden, sehr gut, ja sie giebt uns Aufschluss über die Art, wie die übermässige Feinheit des Kallimachos hervorgebracht wurde. Richtig verstanden sage ich, d. h. beschränkt auf dasselbe Mass, auf welches wir fast ohne Ausnahme alle Nachrichten der Alten über Erfindungen oder erste Anwendungen technischer Eigenthümlichkeiten zu beschränken haben. Erfunden oder zum ersten Male angewendet hat Kallimachos den Marmorbohrer ganz gewiss nicht, das bezeugen die äginetischen Giebelstatuen, an denen die Spuren des Bohrers deutlich vorliegen, aber Kallimachos wird den Marmorbohrer zuerst in einer Art verwendet haben, die eigenthümliche Effecte hervorbringend, bemerkt wurde, auffiel. Nun ist der Bohrer in der Bearbeitung des Marmors dasjenige Instrument, durch welches im Gegensatze zum flachen Meissel, der die grossen und breiten Flächen herstellt, scharfe, kleine, tiefunterhöhlte Details hervorgebracht werden, tiefe Gänge in den Falten der Gewandung, feine Wellen in den Locken des Haupthaars. Dergleichen aber ist es, worin Kallimachos excellirte und wodurch er seinen Werken schadete.

Mit dem Kunstcharakter des Kallimachos verträgt sich aber ferner auch die ihm beigelegte Erfindung des korinthischen Capitells, wengleich das Geschichtchen dieser Erfindung Nichts ist, als eine anmuthige Anekdote.

Das korinthische Capitell ist wahrscheinlich aus den sogenannten Anthemien des ionischen herausgebildet worden, sein Grundcharakter aber ist elegante Zierlichkeit, Leichtigkeit, Reichthum an Detailformen, seine Herstellung ist nur möglich durch eine ausgedehnte Anwendung des Bohrers, und seine Erfindung durch einen Künstler wie Kallimachos, grade vermöge des Strebens nach vollendeter Feinheit vollkommen denkbar.

Und so bleibt uns über diesen Künstler nur noch ein altes Urtheil zu betrachten übrig, dasjenige des Dionysios von Halikarnass, welcher Kallimachos „wegen der Zierlichkeit und Anmuth“ mit Kalamis zusammen Phidias und Polyklet gegenüber anführt. Dieser Ausspruch scheint demjenigen des Plinius: bei Kallimachos' tanzenden Lakonerinen sei „alle Anmuth verloren gegangen“, schnurstracks zu widersprechen. Ich bin auch weit entfernt, diesen Widerspruch durchaus zu läugnen oder künstlich wegzuerklären, wohl aber glaube ich ihn einigermaßen ausgleichen zu können, wenn ich bemerke, zunächst dass es dem Schriftsteller auf einen Gegensatz zu Phidias und Polyklet vielmehr als auf eine Unterscheidung zwischen Kalamis und Kallimachos ankommt. Die eigentlich breite und grosse Manier soll der feinen und zierlichen gegenübergestellt werden. Zweitens aber fragt es sich, ob der alte Schriftsteller nicht bei den beiden Stilbezeichnungen, die er gebraucht, bei der einen, Zierlichkeit, mehr an Kallimachos, bei der anderen, Anmuth, mehr an Kalamis gedacht habe, und drittens darf nicht vergessen werden, dass Plinius nicht allen Werken

des Kallimachos die Anmuth abspricht, sondern speciell den Lakonerinen. Es ist sehr möglich, dass grade diese die Eigenthümlichkeit und den Fehler ihres Meisters in der extremsten Weise offenbarten, während anderen Werken des Kallimachos freilich niemals das Prädicat einer grossen und breiten Manier, wohl aber dasjenige der Zierlichkeit und Anmuth gegeben werden konnte.

Wenn wir das übermässige Streben nach Zierlichkeit und Feinheit in der Formgebung bei Kallimachos schon als ein Abweichen von dem richtigen Wege der Kunst betrachten müssen, so tritt uns in den Leistungen des letzten hier zu behandelnden Künstlers, des Demetrios eine ungleich grössere Verirrung entgegen, die als solche schon von den alten Kunstkritikern empfunden wurde und die uns von besonderem Interesse sein muss, weil sie, obgleich in dieser Zeit vollkommen isolirt dastehend, doch augenscheinlich mit vollem Bewusstsein auftritt, und sich als Opposition und Reaction gegen den massgebenden Idealismus der attischen Kunst wohl verstehen lässt. Demetrios<sup>83)</sup> ist bezeugter Massen ein attischer Künstler, wir wissen sogar, das er im Gau Alopeke geboren ward, und können seine Zeit mit ziemlicher Sicherheit auf die 80er Oll. (etwa 460—420 v. Chr.) berechnen. Unter seinen Werken finden wir ein Götterbild, eine Athene, die in unserer römischen Quelle als Minerva musica angeführt wird, nicht aber etwa weil sie musicirend dargestellt war, sondern rein äusserlich, weil angeblich die Schlangen an ihrer Ägis beim Anschlagen der Kithara tönend wiederhallten.

Wenn Demetrios mit diesem Athenebilde gewissermassen dem Geiste seiner Zeit und seiner heimischen Kunst eine Concession gemacht hat, so tritt uns sein eigentliches Kunstprincip in den übrigen drei Werken seiner Hand, von denen wir Kunde haben, entgegen. Diese waren Porträts. Aber nicht etwa Porträts blühender Jugend und Schönheit, wie diejenigen des vielbewunderten Alkibiades, mit denen wir eine Reihe von Bildhauern und Malern dieser Zeit beschäftigt finden, sondern Bildnisse älterer Personen. Dies können wir freilich bei dem ersten derselben, dem Porträt des athenischen Ritters Simon, der ein grosser Pferdekennner und Schriftsteller über Reiterei war, nur, obgleich immerhin mit Wahrscheinlichkeit, voraussetzen, bei den anderen beiden aber ist es bezeugt. Das eine war dasjenige der Lysimache, „welche 64 Jahre lang Priesterin der Athene war“, ein Zusatz des Plinius, der uns berechtigt, die Verfertigung der Statue in die Zeit zu verlegen, in welcher Lysimache 64 Jahre Priesterin, also mindestens etliche 70 Jahre alt war. Nun wissen wir freilich nicht, wie besagte Dame in ihren 70er Jahren ausgesehn hat, gewiss aber ist, dass bei ihrem Porträt nicht von Schönheit im eigentlichen Sinne die Rede sein kann. Glücklicherweise sind wir über das dritte Porträt von Demetrios, dasjenige des korinthischen Feldherrn Pellichos um so genauer unterrichtet, und zwar durch Lukian, welcher dasselbe in einem Gespräche (Philopseud. 18) so beschreibt: „Hast du nicht, hereintretend in die Hausflur, die vortreffliche Statue gesehn, das Werk des Menschenbildners Demetrios? — Du meinst doch nicht den Diskobol? . . . — Nein, den meine ich nicht, der ist ein Werk Myron's, wenn du aber die Statue neben dem Brunnen gesehn hast, die meine ich, den alten Mann mit dem Schmerbauch und der kahlen Platte, dem Barte, von dem einige Haare wie vom Winde bewegt sind, der halb vom Gewande entblösst mit deutlich vortretenden Adern einem Menschen gleicht, wie er leibt und lebt“. Hier

ist offenbar von Schönheit nicht entfernt die Rede. Diese Statue aber kann uns nur als ein Beispiel des Kunstcharakters des Demetrios gelten, den Quintilian (12, 10) dahin bestimmt, dass, während Praxiteles und Lysippos, jeder auf seine Weise, wie wir sehn werden, die Naturwahrheit am vollkommensten erreicht haben, Demetrios der Tadel treffe, darin zu weit gegangen zu sein, da es ihm mehr auf Ähnlichkeit als auf Schönheit angekommen sei. Gleichwie nun dieser Ausspruch Quintilian's uns dasjenige, was wir aus dem Porträt des Pellichos gelernt haben, allgemein bestätigt, dient wiederum diese Statue uns, um Quintilian's Urteil näher zu bestimmen und den Kunstcharakter des Demetrios zu präzisiren. Demetrios erscheint alsbarer Realist. Ich habe schon bei Besprechung Myron's den grossen, leider nur zu oft übersehenen Unterschied zwischen Naturalismus und Realismus hervorgehoben, muss aber hier auf denselben zurückkommen. Der Naturalismus erstrebt Naturwahrheit, stellt die Natur in ihren wesentlichen und bedingenden Formen und Zügen dar, und kann daher nie etwas Unschönes hervorbringen; denn die Natur in ihrem freien Schaffen bringt nichts Unschönes hervor, das Unschöne des Individuums beruht auf Verkümmern oder auf Verfall des Gebildes der Natur. Die naturalistische Kunst beseitigt dies Zufällige und Unschöne, und stellt das Wesen so hin, wie es die ungehemmt schaffende Natur gebildet haben würde, das Geschöpf, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht. Demgemäss ist der Naturalismus in der Kunst, wie er uns bei Myron, bei Polyklet, bei Lysippos entgegentritt, sowohl an sich berechtigt, wie er sich mit der höchsten Idealität verbinden kann, ja als die einzige denkbare Form des plastischen Idealbildes verbinden muss. Der Realismus dagegen geht auf die Darstellung der Wirklichkeit aus. Die Wirklichkeit aber stellt an sich nie das Wesen in seiner Vollendung und absoluten Geltung hin, sondern immer mehr oder weniger individuell alterirt, gehemmt in der freien Entwicklung oder verfallen, und mit allen Mängeln und Zufälligkeiten des Individuums behaftet. Der Realist von reinem Wasser weiss seinem Princip nach Nichts von Schönheit; copirt er ein schönes Individuum, so ist das Zufall, in der nächsten Stunde kann er sich ein hässliches zum Gegenstande wählen, „es kommt ihm mehr auf Ähnlichkeit (Wiedergabe des wirklich Vorhandenen) als auf Schönheit an“. Ein solcher Realist von reinem Wasser war Demetrios, wie uns Quintilian in den eben wiederholten Worten bezeugt, wie das auch Lukian andeutet, wenn er Demetrios zwei Mal (a. a. O. 18 u. 20), das zweite Mal mit besonderem Nachdruck „nicht Götterbildner, sondern Menschenbildner“ (*οὐ θεοποιός τις ἀλλ' ἀνθρώποποιός*) nennt, wie wir das aber auch, und zwar ganz speciell, aus seiner Statue des Pellichos lernen. Er stellt nicht allein den Hängebauch des alten Mannes dar, nicht allein seine kahle Platte, er bildet auch die Adern in der Art, wie sie unter der welken Haut des Greises in unangenehmer Weise sichtbar dahinziehen, ja er vergeht sich so weit gegen die Gesetze der Kunst, dass er, um den struppigen Bart des Pellichos darzustellen, einzelne Haare desselben, wie vom Winde bewegt, aus der Masse des Haars herausbildet.

Dieser Realismus ist eine ganz entschiedene Verirrung, und zwar deshalb, weil er gegen das oberste Princip der Kunst, die Schönheit darzustellen, verstösst, aber diese Verirrung lässt sich, wie gesagt, als bewusste Reaction gegen den Idealismus der Schule des Phidias begreifen, ja sie muss als solche aufgefasst werden, da De-

metrios weit davon entfernt ein Pfücher zu sein, noch in so später Zeit, wie die des Lukian und Quintilian, als ein bekannter, namhafter Künstler dasteht. Freilich, wie ebenfalls angedeutet, ganz vereinzelt. Man halte mir nicht Myron's trunkene alte Frau entgegen, bei der von Schönheit auch nicht die Rede sein kann; denn dieses Bildwerk, so gut wie alle ähnlichen Charakterbilder, wird dadurch gerechtfertigt, dass bei ihm das Hauptgewicht auf das Komische fällt. Das Komische in der Kunst aber ist dadurch berechtigt, dass es vermöge der Ironie, welche es in uns erregt, die Wirkung des Hässlichen aufhebt und eben dadurch heiter und wohlgefällig wirkt. Von komischem Charakterismus ist jedoch bei Demetrios nicht die Rede, das Unschöne besteht als solches in seinen Werken, die nicht heiter auf den Beschauer wirkten oder wirken sollten, und die, wenn überhaupt, einzig vermöge der Meisterschaft der Technik den Blick fesseln konnten, welche das Unmögliche (z. B. fliegende Haare in Erz) annähernd möglich zu machen wusste.

---

## ZWEITE ABTHEILUNG.

### ARGOS.

## ZEHNTES CAPITEL.

### Polyklet's Leben und Werke.

Es ist bereits in der Einleitung zu diesem dritten Buche bemerkt worden, dass Argos den zweiten Mittelpunkt des Kunstbetriebes dieser Zeit neben Athen bildet, wie dies ein schliesslicher Umblick in ganz Griechenland darthun wird. Diesen zweiten Knotenpunkt der Kunst haben wir jetzt zunächst für sich zu betrachten, um uns sodann zu vergegenwärtigen, wie das hier Geleistete und Geschaffene neben den Productionen Attikas auf den Entwicklungsgang der griechischen Kunst im Ganzen gewirkt hat.

Der Meister, welcher für die argivische Kunst diejenige Stelle einnimmt, in der wir für die attische Phidias finden, ist Polyklet.

Polyklet<sup>85)</sup> ist gebürtig aus Sikyon, lebt und wirkt aber hauptsächlich in Argos, und wird deshalb bald als Sikyonier, bald als Argiver angeführt. Dies ist Veranlassung geworden zu der Annahme, der Sikyonier und der Argiver Polyklet seien verschiedene Personen; neuerdings jedoch ist diese Hypothese als völlig unbegründet nachgewiesen, und es ist dargethan worden, dass die verschieden lautenden Urtheile über Polyklet, welche neben der doppelten Heimathsbezeichnung zur Unterscheidung zweier Künstler geführt haben, nicht allein sich ohne allen Zwang auf eine Person vereinigen lassen, sondern, grade auf eine Person bezogen, uns in den Stand setzen,